

Naturgewalten

Alleine an den Mast gebunden
Segelte ich auf schwarzem Meer
Dessen Grund ich nie gefunden
Und auch der Horizont war leer

Nur gleißende Weite war um mich
Und Stimmen, die mich stetig riefen
Zu Inseln und Felsen, die es nicht gab
Oder verschwanden in Meerestiefen

Mein Schiff wurde gezogen von Geisterhand
Mein Steuer - leer und unbemannt
Vergeblich blickte ich nach des Wassers Rand
Nach Boden und Heimat, nach weißem Sand

Und in Zeiten des Sturms, wenn die Wellen peitschen
Wind und Wasser meinen Mut zerzausten
Am Himmel kein Stern mich wollte mehr leiten
Tausend Todeswünsche in mir hausten

Dann wieder war die See scheinbar ruhig und seicht
Glänzend, gleißend von Sonne beschienen
Unsagbare Stille wurde dann mein Feind
In sengender Hitze und klarem Blick auf das Nichts

Manchmal erfüllte ein Donnern die Luft
Das gewaltig tosend in den Himmel entwich
Aus der Ferne schon roch ich den grausigen Duft
Brennender Asche, die als riesige Säule nach oben stieg

Die Hände gefesselt, der Körper starr
Die Hitze der Hölle spürten Haut und Haar
Doch die Seele fror es mit einem Mal
Das Phänomen verschwand wie es kam

Wieder heulte schreiend der Sturm
Von Sonne gefolgt und sinkenden Inseln
Doch niemals sah ich den rettenden Turm
Der mir glückseliges Festland verhieß

Mein Körper wird einst niedersinken
So tief, wie mein Auge nie gesehen
Im Meer wird meine Seele ertrinken
Und meine Asche auf dem Grund vergehen.